

**„Gottes fröhlicher Partisan“ –
Predigtreihe im Karl-Barth-Jahr 2019**

2. Predigt über Römer 1,16+17:

„Gott, der ganz Andere“ –
Es begann mit der Wiederentdeckung
des Römerbriefs des Apostels Paulus

Bad Laasphe + A, 28.7.2019

Das Evangelium als Kraft Gottes

16 Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht;
denn es ist eine Kraft Gottes,
die selig macht alle, die glauben,
die Juden zuerst und ebenso die Griechen.

17 Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit,
die vor Gott gilt,
welche kommt aus Glauben in Glauben;
wie geschrieben steht (Habakuk 2,4):

»Der Gerechte wird aus Glauben leben.«

Übersetzung Barth:

Denn ich schäme mich der Heilsbotschaft nicht.

Ist sie doch die Kraft Gottes
zur Errettung für jeden, der glaubt,
für den Juden zuerst und auch für den Griechen.

Denn die Gerechtigkeit Gottes enthüllt sich in ihr:
aus Treue dem Glauben, wie geschrieben steht:

„Der Gerechte wird leben aus (Gottes) Treue“
(Habakuk 2,4).

7 Gedenkt eurer Lehrer,
die euch das Wort Gottes gesagt haben;
ihr Ende schaut an
und folgt dem Beispiel ihres Glaubens.

8 Jesus Christus gestern und heute
und derselbe auch in Ewigkeit (Hebr 13,7f).

Diese Aufforderung und Erinnerung
in den Schlussmahnungen des Hebr beherzigend,
haben wir uns am vergangenen Sonntag in der ersten Predigt
im Rahmen unserer kleinen Predigtreihe zum Karl-Barth-Jahr 2019
schwerpunktmäßig mit der letzten Lebens- und Wirkungsphase
des schweizer Theologen beschäftigt,
dem wir in Kirche und Theologie
viele bleibende, wegweisende Impulse zu verdanken haben.

In dem letzten Interview, das der 82jährige Barth
im Herbst 1968 im Schweizer Radio gab,
hat er das, was ihn bewegte, ganz schlicht so zusammengefasst:

„Das letzte Wort, das ich ... zu sagen haben,
ist nicht ein Begriff wie ‚Gnade‘,
sondern ein Name: Jesus Christus...

Dort ist alles, was ich in meinem Leben
in Schwachheit und in Torheit probiert habe.
Aber dort ist's.“¹

¹ Mit dem Anfang anfangen. Karl-Barth-Lesebuch, 147; vgl. Chr. Tietz:
Karl Barth, 413f

Bei aller durchaus selbstkritischen Betrachtungsweise war Karl Barth sich der Bedeutung seines Lebenswegs und -werks durchaus bewusst.

An seinem 80. Geburtstag beschrieb er die Rolle, in der er sich selbst verstanden wissen wollte, mit einem drastischen Bild:

„Nun, es gibt ja in der Bibel einen richtigen Esel..., und der hat den Herrn Jesus nach Jerusalem tragen dürfen.

Wenn ich etwas geleistet habe in diesem meinem Leben, so ist es die Leistung eines Verwandten jenes Esels, der damals mit einer gewaltigen Last seines Weges zog.

Die Jünger haben vorher zum Besitzer gesagt: ‚Der Herr bedarf ihrer.‘

Und so scheint es Gott gefallen zu haben, dass er in unserer Zeit meiner bedurfte, so wie ich war, und trotz all des Fatalen, das mir nachzusagen ist und bleibt.

Und dann bin ich auch gebraucht worden...

Es brauchte in unserer Zeit offenbar eine etwas andere Theologie, als sie vorher da war, und nun durfte ich der Esel sein, der diese bessere Theologie wenigstens ein Stück weit tragen durfte und zu tragen versuchte, so gut ich es konnte.“²

Mit diesem Eselsvergleich in der Danksagung zum 80. Geburtstag nahm der damals viel Geehrte ein Bild auf, das er 1922, also 44 Jahre vorher, in der Widmung der 2. Auflage seines Römerbriefkommentars sich selber in's Stammbuch geschrieben hatte:

² M. Weinrich: Karl Barth, 149

Um sich selber vor eitlen Stolz zu warnen,
 hatte er in diesem Buch, das ihn damals weltberühmt machen sollte,
 für sich selbst die Widmung eingetragen:

„Karl Barth seinem lieben Karl Barth, 1922“.

Dazu hatte er die Worte Martin Luthers zitiert,
 die ja manchmal ziemlich drastisch waren:

„Fühlest du dich aber,
 und lässest dich dünken, du habest es gewiss
 und kützelst dich mit deinen eigen Büchlin,
 Lehren oder Schreiben,
 als habest du es sehr köstlich gemacht...,
 so greif dir selber an deine Ohren,
 und greifest du recht, so wirst du finden
 ein schön Paar großer, langer Eselsohren“.³

„Blicke ich auf meinen Weg zurück

– so konnte Karl Barth seine Lebensgeschichte,
 vor allem die Anfänge
 seiner öffentlich wahrgenommenen Wirksamkeit
 einmal mit einem anderen einprägsamen Bild beschreiben,
 das an ein Jugenderlebnis anknüpfte –

so komme ich mir vor wie einer, der,
 in einem dunklen Kirchturm treppaufwärts tastend,
 unvermutet statt des Geländers ein Seil ergriffen,
 das ein Glockenseil war,
 und nun zu seinem Schrecken hören musste,
 wie die Glocke über ihm soeben
 und nicht nur für ihn bemerkbar angeschlagen hatte.“⁴

³ E. Busch: Glaubensheiterkeit, 30

⁴ Chr. Tietz, 173f

Um zu verstehen, was damit gemeint ist, müssen wir in Karl Barths Biografie noch weiter zurückblicken:

- Am 10. Mai 1886 in Basel geboren,
- hatte er in den Jahren 1904 – 1908 in Bern und Berlin, in Tübingen und vor allem in Marburg mit wachsender Begeisterung Theologie studiert.
- Danach hatte er 1909 – 1911 ein Vikariat absolviert in der deutschsprachigen reformierten Gemeinde in Genf.
- und war anschließend Pfarrer geworden in der aargauischen Arbeiter- und Bauerngemeinde Safenwil.

Am 1. August 1914 war dann der 1. Weltkrieg ausgebrochen, die „Urkatastrophe des 20. Jh.s“.

In Deutschland - aber nicht nur da – wurde der Kriegsausbruch mit Begeisterung und Enthusiasmus begrüßt.

Und dann erschien am 3. Okt. 1914 ein schreckliches „Manifest der 93 deutschen Intellektuellen“, die sich öffentlich mit der Kriegspolitik Kaiser Wilhelms II. und seines Kanzlers Bethmann-Hollweg identifizierten.

Unter denen, die es unterschrieben hatten, musste Karl Barth „mit Entsetzen auch die Namen ungefähr aller ... (seiner) deutschen Lehrer entdecken.

Eine ganze Welt von theologischer Exegese, Ethik, Dogmatik und Predigt, die ich – so erzählte Barth später – bis dahin für grundsätzlich glaubwürdig gehalten hatte, kam damit ... bis auf die Grundlagen ins Schwanken.“⁵

Für Karl Barth war das eine „Götterdämmerung“.

Religion und Wissenschaft verwandelten sich
„restlos in geistige 42 cm Kanonen“.⁶

Das ethische Versagen zeigte ihm,
„dass auch ihre exegetischen
und dogmatischen Voraussetzungen
nicht in Ordnung sein konnten.“⁷

Dass der Name Gottes in diese Kriegstreiberei hineingezogen wurde, bedeutete für Karl Barth eine einzige theologische Katastrophe.

Die Religion wurde hier missbraucht
als religiöse Bestätigungsinstanz menschlicher Selbstherrlichkeit.

Die Theologie des 19. Jh.s, die vor allem
mit dem Namen Friedrich Schleiermacher verbunden war,
hatte Theologie und Kirche in eine schreckliche Sackgasse geführt.

Die allgemein praktizierte Religion
hatte sich im Ausbruch des 1. Weltkriegs
als „ein Turm von Babel“ erwiesen,

„über den der Teufel lauter lacht als über alles Andere“.⁸

⁵ Ebd, 89; E. Busch: Karl Barths Lebenslauf, 93

⁶ E. Busch, aaO

⁷ ebd

⁸ M. Weinrich: Gott, der ganz Andere, 7

Der Predigt im Gottesdienst,
dem Leben und Arbeiten in der Gemeinde
wurde damit der Boden unter den Füßen weggezogen.

In einem Vortrag über „Die Gerechtigkeit Gottes“ (1916)
brachte Karl Barth die Not seiner Tage
mit drastischen Worten auf den Punkt:

„Was soll all das Predigen, Taufen, Konfirmieren,
Läuten und Orgeln?

All die religiösen Stimmungen und Erbauungen,
all die ‚sittlich-religiösen‘ Ratschläge
,den Eheleuten zum Geleite‘,
die Gemeindehäuser mit und ohne Projektionsapparat,
die Anstrengungen zur Belebung des Kirchengesanges,
unsere unsäglich zahmen
und nichtssagenden kirchlichen Monatsblättlein
und was sonst noch zu dem Apparat moderner Kirchlichkeit
gehören mag!

Wird denn dadurch etwas anders
in unserem Verhältnis zur Gerechtigkeit Gottes?

Erwarten wir auch nur, dass dadurch etwas anders werde?“⁹

Nein, so konnte es nicht weitergehen!

Gemeinsam mit seinem Freund Eduard Thurnesysen,
der in der benachbarten Gemeinde Leutwil als Pfarrer tätig war,
gewann Karl Barth die feste Überzeugung,
dass sie theologisch noch einmal völlig neu,
noch einmal ganz anders anfangen müssten:

⁹ ebd

„Was wir für Predigt, Unterricht und Seelsorge brauchten, sei eine ‚ganz andere‘ theologische Grundlegung.“¹⁰

Und die fanden die beiden Freunde dann
in der erneuten Hinwendung zur Bibel,
zunächst vor allem zum Römerbrief des Apostels Paulus.

In einem späteren Rückblick hat Karl Barth darüber berichtet:

„Am Morgen nach dem Tag, an dem Thurneysen
mir jenes allgemein gehaltene Flüsterwort gesagt hatte,
begann ich mich,
immerhin mit allem mir damals zugänglichen Rüstzeug,
unter einem Apfelbaum dem Römerbrief zuzuwenden...“

Ich begann ihn zu lesen, als hätte ich ihn noch nie gelesen:
nicht ohne das Gefundene Punkt für Punkt
bedächtig aufzuschreiben...

ich las und las und schrieb und schrieb.“¹¹

Diese „Schreibübungen“,
die Barth im Sommer 1916 begonnen hatte,
die zunächst „zur privaten Erbauung“ gedacht waren,
bei denen er selber durchaus immer wieder
von dem Zweifel angefochten wurde,

„ob der liebe Gott dieses Geschreibe eigentlich will?“¹²,

erschieden schließlich 1919 – vor 100 Jahren also –
als theologisch völlig neue Römerbrief-Erklärung.

¹⁰ Tietz, 99; Busch, 109

¹¹ Tietz, 100; Busch, 110

¹² Busch, 118; Tietze, 101

Sie kamen damals gerade zur rechten Zeit.

Während Karl Barth noch die Korrekturen des Buches las,
hörte der 1. Weltkrieg auf.

In der Schweiz gab es einen Generalstreik.

Barth seufzte in diesen Tagen:

„Hätten wir uns doch früher zur Bibel bekehrt,
damit wir jetzt festen Grund unter den Füßen hätten!

Nun brütet man abwechselnd über der Zeitung und dem N.T.
und sieht eigentlich furchtbar wenig
von dem organischen Zusammenhang beider Welten,
von dem man jetzt deutlich und kräftig
sollte Zeugnis geben können.“¹³

1920, als die 1. Auflage von Barths Römerbrief ausverkauft war,
gab Barth nicht einfach eine Neuauflage des Bisherigen heraus,
sondern setzte sich hin, um dasselbe noch einmal neu,
noch einmal völlig anders zu sagen.

„Der Papa schreibt jetzt
einen noch viel schöneren Römerbrief.“¹⁴

So erzählte Franziska, die 6jährige Tochter,
damals jedem, der es hören wollte.

Das Wirken des Theologen Karl Barth ist untrennbar verbunden
mit diesem grundlegenden theologischen Neuanfang,
mit der Wiederentdeckung der biblischen Botschaft,
die durch die Krise des 1. Weltkriegs hervorgerufen wurde.

¹³ Busch, 118

¹⁴aaO, 130

Der Grundzug seiner späteren Theologie
ist von diesen Anfängen her völlig klar und unmissverständlich:

„Was ist denn Glauben?
Anerkennen, dass Gott Gott ist!“¹⁵

Mit diesem Anfang – mit dem Wort Gottes –
haben wir deshalb anzufangen.

Und erst von da her, von Gott her,
können wir uns dann dem Menschen zuwenden.

In den Vorworten zu seinen Römerbriefeklärungen 1919 und 1922
machte Karl Barth deutlich, was das bedeutet –
damals, vor 100 Jahren, und genauso auch für uns heute:

„Paulus hat als Sohn seiner Zeit
zu seinen Zeitgenossen geredet.

Aber viel wichtiger als diese Wahrheit ist die andere,
dass er als Prophet und Apostel des Gottesreiches
zu allen Menschen aller Zeiten redet...

Meine Aufmerksamkeit war darauf gerichtet,
durch das Historische hindurch zu sehen
in den Geist der Bibel, der der ewige Geist ist...“¹⁶

Ich lese die Bibel, so sagt Karl Barth,

mit dem „Vorurteil...“, die Bibel sei ein gutes Buch
und es lohne sich, wenn man ihre Gedanken
mindestens ebenso ernst nimmt wie seine eigenen.“¹⁷

¹⁵ M. Freudenberg / G. Plasger: Barth lesen, 46

¹⁶ Vorwort 1. Auflage, Römerbrief, V

¹⁷ Vorwort 2. Auflage, ebd, XVI

Dabei weiß Barth natürlich, dass der Römerbrief des Paulus alles andere als einfach ist.

Aber „die heutige Lage der Theologie...,
die heutige Weltlage
(und) ... die Lage des Menschen Gott gegenüber
sind das auch nicht.

Wem es in dieser Lage um die Wahrheit zu tun ist,
der muss den Mut aufbringen,
zunächst einmal nicht einfach sein zu wollen.“¹⁸

Deshalb:

„Lasst uns in 30 Jahren weiterreden von der Einfachheit,
heute aber von der Wahrheit!“¹⁹

Und da ist der Apostel Paulus der richtige Gesprächspartner:

Denn er „weiß nun einmal von Gott,
was wir in der Regel nicht wissen,
aber durchaus wissen könnten.“²⁰

Paulus hat eine Botschaft von Gott auszurichten.

Das erste Thema der Bibel ist die Göttlichkeit Gottes:

„Gott ist Gott!“

Gegen die überkommene Tradition,
die Gott zu einem netten Anhängsel
unserer menschlich-allzumenschlichen Gedanken gemacht hatte,
entdeckt Barth bei Paulus die Jenseitigkeit
und Andersartigkeit Gottes völlig neu:

¹⁸ aaO, IX

¹⁹ ebd

²⁰ aaO, XIV

„Gott! Wir wissen nicht, was wir damit sagen.
Wer glaubt, der weiß, dass wir es nicht wissen.“²¹

Das Reich Gottes, Gottes neue Welt, berührt die alte

- „wie eine Tangente einen Kreis, ohne sie zu berühren,
und gerade indem sie sie nicht berührt,
berührt sie sie als ihre Begrenzung, als neue Welt.“²²
- Der Glaube ist einem „Hohlraum“ vergleichbar,
- einem „Einschlagtrichter“,
- einem „Stand in der Luft“²³.
- Gott begegnet uns „senkrecht von oben“²⁴,
- wie der „Vogel im Flug“²⁵.

Wir können uns seiner nie bemächtigen.

- Gott ist „der ganz Andere“,
- „das Jenseits des ‚Diesseits‘ und des ‚Jenseits‘“²⁶

Glaube ist – menschlich gesehen –

- eine „unmögliche Möglichkeit“²⁷.

²¹ aa0, 18

²² aa0, 6

²³ aa0, 12

²⁴ aa0., 77, 25, 6

²⁵ aa0, 178

²⁶ aa0, 118

²⁷ aa0, 66

Möglich wird er einzig und allein durch das Wunder,
dass Gott sich uns Menschen in Jesus Christus selber offenbart –
dass er uns - trotz allem, was dagegen spricht! –
unverbrüchlich die Treue hält.

Schon in der deutschen Übersetzung
der urspr. griech. Worte des Paulus macht Karl Barth deutlich,
dass hierauf
– auf Gottes Treue und nicht etwas auf unserem bisschen Glauben –
für den Apostel der Akzent liegt:

Denn ich schäme mich der Heilsbotschaft nicht.

Ist sie doch die Kraft Gottes
zur Errettung für jeden, der glaubt,
für den Juden zuerst und auch für den Griechen.

Denn die Gerechtigkeit Gottes enthüllt sich in ihr:
aus Treue dem Glauben, wie geschrieben steht:

„Der Gerechte wird leben aus (Gottes) Treue“
(Habakuk. 2,4).²⁸

Das, liebe Gemeinde, war der folgenreiche theologische Neuansatz,
der mit Karl Barths Römerbrief 1919 verbunden war.

Ein kath. Dogmatiker urteilte bereits wenige Jahre
nach Erscheinen des Buches:

„Barths Römerbrief schlug
gleich bei seinem ersten Erscheinen ...
wie eine Bombe auf dem Spielplatz der Theologen ein.“²⁹

²⁸ aaO, 10

²⁹ Karl Adam, in: Tietz, 106

Für Barth selber hatte die erste Römerbriefauslegung weitreichende Folgen:

Er wurde nämlich 1921 als Honorarprofessor an einen neu begründeten Lehrstuhl für reformierte Theologie in Göttingen berufen.

Der Abschied aus der Gemeinde in Safenwil fiel zeitlich mit dem Erscheinen des 2. Römerbriefs zusammen.

Am Ende des Vorworts blickte Barth darauf zurück:

„Meine Gemeindegossen haben in den letzten Jahren ihren Pfarrer oft nur in seiner Studierstube gehabt und auch sonst allerlei Beunruhigendes mit ihm erlebt, was mit seiner Römerbriefforschung zusammenhing.

Die wenigstens teilweise recht verständnisvolle Duldung, mit der sie diesen Zustand ertragen haben, verdient es, dass ich auch ihrer dankbar gedenke.

Keiner von den Freunden dieses Buches, der selber Pfarrer ist, soll leicht daran tragen, dass er es nicht nur sich selbst, sondern auch seiner Gemeinde nicht - leicht machen kann.“³⁰

So also, liebe Gemeinde, hat es angefangen:
das Wirken und Denken des Theologen Karl Barth,
an den wir uns in diesem Jahr 2019
– anlässlich der 100. Wiederkehr
seiner bahnbrechenden Römerbriefauslegung 1919 –
auf mancherlei Weise voller Dankbarkeit erinnern,

³⁰ Vorwort 2. Auflage, XVIII

so wie es der Hebr uns nahelegt:

7 Gedenkt eurer Lehrer,
die euch das Wort Gottes gesagt haben;
ihr Ende schaut an und folgt dem Beispiel ihres Glaubens.

8 Jesus Christus gestern und heute
und derselbe auch in Ewigkeit (Hebr 13,7f).

In der 3. Barth-Predigt am kommenden Sonntag
werden wir dann miteinander den anderen Akzent,
die andere Seite derselben Medaille bedenken,
die Karl Barth im Laufe seines Lebens immer wichtiger wurde:

„Die Menschlichkeit Gottes –
Gottes Beziehung und Zuwendung zu uns Menschen.“

Herzliche Einladung dazu!

Der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn.
Amen.

Literaturhinweise:

Röm 1,16+17

- K. Barth. Der Römerbrief 1922²:
 - Vorworte: V-XXVIII
 - Die Sache: 10-17

- (Hg.) M. Freudenberg / G. Plasger: Barth lesen, 48-53
- (Hg.) J. Moltmann: Anfänge der dialektischen Theologie I, 77 / 105-118
- E. Busch: Karl Barths Lebenslauf, 109-122 / 129-138
- Chr. Tietz: Karl Barth, 99-112 / 133-148
- M. Weinrich: Karl Barth, 56-62
- (Hg.) M. Beintker: Barth-Handbuch, 189-194 / 195-200

- ⇒ „Der Zug am Glockenseil“, in: Chr. Tietz: Karl Barth, 173f
- ⇒ Predigt über Hes 13,1-16:
 - „Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht“ (1916)
- ⇒ „Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie (1922)
- ⇒ (Hg.) Jörg Erb: Stimmen der Väter, 185
- ⇒ Karl-Barth-Lesebuch, 43-64, 27-42
- ⇒ E. Busch: Glaubensheiterkeit, 30